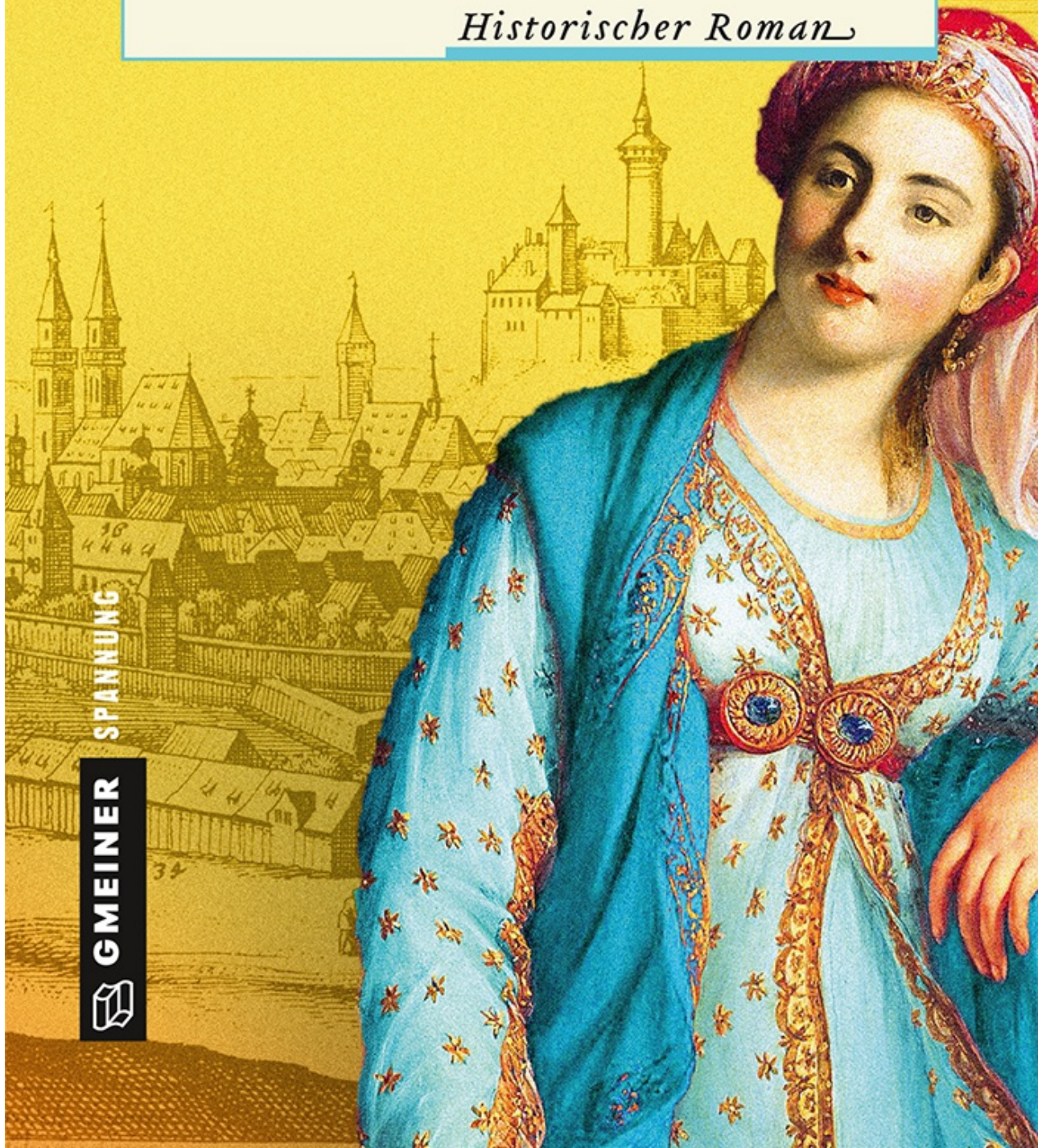


SILVIA STOLZENBURG

Die Salbenmacherin und die Hure

Historischer Roman



SPANNUNG

GMEINER



und seine Galle zeigen?«, fragte sie.

Der Henker befreite die Organe.

Allerdings wiesen sie keinerlei Besonderheiten auf. »Es scheint alles normal zu sein«, murmelte Olivera.

»Ich hatte auch nicht angenommen, dass er vergiftet worden ist«, warf Götz ein. »Wozu ihn dann noch halb ausweiden und köpfen?«

Bevor er weitersprechen konnte, hämmerte unten jemand an die Tür.

»Geh und mach auf«, trug der Nachrichter dem Löwen auf.

Der kam wenig später mit einem Stadtknecht zurück. »Der Rat will so schnell wie möglich über die Ergebnisse der Leichenschau unterrichtet werden«, sagte der Mann. »Habt ihr irgendwelche Anhaltspunkte, um wen es sich handeln könnte?«

Der Henker legte die Stirn in Falten. »Seiner Kleidung nach ist er entweder ein Bettler oder ein Fahrender«, sagte er.

»Hat er eine Bettelmarke?«

»Nein. Die kann er aber im Fluss verloren haben.«

»Also ist es wahrscheinlich, dass es sich nicht um einen Nürnberger handelt?«, hakte der Wächter nach.

»Das kann man mit Sicherheit wohl erst sagen, wenn sein Kopf wieder auftaucht«, gab der Nachrichter trocken zurück.

»Wir müssen die Bürger irgendwie beruhigen«, brummte der Wachmann.

»Dann solltet ihr das Geschwätz über den Werwolf unterbinden«, riet Götz ihm. »Wenn ihr meine Meinung hören wollt: Es erinnert mehr an einen Metzger als an ein wildes Tier.«

Der Wachmann warf dem Henker einen fragenden Blick zu.

Der nickte. »Vielleicht ein Verrückter, aber kein Werwolf«, brummte er.

Der Stadtwächter wirkte erleichtert. »Kann ich das dem Hauptmann berichten?«

»Damit würde ich an deiner Stelle warten, bis ich mit der Leichenschau fertig bin«, riet der Nachrichter dem Mann.

Die Untersuchung dauerte noch etwas länger als eine halbe Stunde. Dann wischte sich der Henker die Hände an einem Tuch ab und sagte, an den Wachmann gewandt: »Bring mich zum Rat.«

»Was geschieht mit ihm?«, fragte der Löwe.

»Das, was der Rat wünscht. Lass ihn so liegen und sieh zu, dass ihn die Fliegen nicht auffressen«, gab der Nachrichter zurück.

Der Löwe schnitt eine Grimasse, tat aber wie geheißen.

»Kommt«, forderte der Wächter sie auf. Ihm war deutlich anzumerken, dass er es kaum erwarten konnte, den Raum mit dem stinkenden Leichnam zu verlassen.

Olivera und Götz begleiteten die beiden auf Umwegen zum Rathaus. Als sie wenig später den großen Saal im Obergeschoss des Gebäudes betraten, blickten ihnen viele neugierige Augenpaare entgegen.

»Was könnt ihr uns berichten?«, erkundigte sich einer der Älteren Bürgermeister, der »Frager«. Zusammen mit einem Jüngeren Bürgermeister leitete er für vier Wochen die laufenden Geschäfte der Stadt. Dann war die Reihe an zwei anderen der insgesamt sechsundzwanzig Bürgermeister. Auch Hans Tucher war anwesend – in seinem Amt als Vorderer Losunger. Er schenkte Olivera ein freundliches Lächeln. Er schien noch immer dankbar zu sein für ihre Hilfe, die ihn vor einer falschen Anklage wegen Hochverrats bewahrt hatte.

»Geht ein Werwolf um in unserer Stadt oder nicht?«

KAPITEL 6

Nürnberg, Juli 1409

Der Henker berichtete, was er bei der Leichenschau festgestellt hatte.

»Wie kannst du dir sicher sein, dass es nicht doch ein Dämon war?«, wollte eines der älteren Ratsmitglieder wissen. »Man sagt, ein Werwolf habe die Kraft von einem Dutzend ausgewachsener Männer. Seine Krallen sollen so scharf sein, dass selbst ein Schwert machtlos gegen sie ist.«

Der Henker hob eine Schulter. »Für mich sieht es nach Menschenwerk aus«, gab er zurück.

»Vielleicht sollte der Medicus den Toten auch noch untersuchen?«, mischte sich ein Jüngerer Bürgermeister ein.

»Und dem Henker in die Kur pfuschen?«, schoss der Vordere Losunger zurück. »Du weißt ganz genau, dass das nicht seine Aufgabe ist.«

»Ich bin dennoch dafür, dass wir auch ihn um seine Meinung fragen«, beharrte der Bürgermeister. »Außerdem pfuscht doch wohl eher der Nachrichter dem Medicus in die Kur«, setzte er kampflustig hinzu.

Olivera warf dem Henker einen Seitenblick zu.

Doch der zuckte mit keiner Wimper. Derlei Anfeindungen war er vermutlich gewöhnt. Sein Blick wanderte lediglich hie und da zum Vorderen Losunger, den er vor einigen Monaten aufgrund einer falschen Anschuldigung im Loch hatte foltern müssen. Vermutlich fragte er sich, ob und wann sich der Groll des Losungers gegen ihn entladen würde.

»Dann lass den Medicus herholen«, unterbrach der Frager ihre Beobachtungen. »Eine weitere Meinung kann nicht schaden.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, murmelte jemand aus den hinteren Rängen.

»Die Sitzung ist für eine halbe Stunde unterbrochen«, verkündete der Frager.

Als die Versammlung wieder zusammenkam, sah der Medicus sich im Ratssaal um. Er schien außer Atem und wischte sich erhitzt den Schweiß von der Stirn. Wie immer war er makellos gekleidet, wirkte in seinem strengen Tappert – einem knielangen schwarzen Obergewand –, als habe er einen Stock verschluckt. Auch seine engen Hosen und der hohe Filzhut waren aus dunklem Stoff, wodurch er in dem Raum voller bunt gekleideter Patrizier

wirkte wie eine Krähe unter Paradiesvögeln. »Was ist so wichtig, dass man mich von einem Krankenbett holen muss?«, fragte er hochmütig.

»Vergiss nicht, dass du dem Rat unterstehst«, warnte ihn Hans Tucher.

Der Arzt warf ihm einen giftigen Blick zu und ließ sich schweigend auf die lange Bank fallen, auf der auch Olivera, Götz und der Nachrichten Platz genommen hatten.

»Wiederhole, was du uns berichtet hast«, forderte der Frager den Henker auf, nachdem ein wenig Ruhe im Saal eingekehrt war.

Der kam der Aufforderung nach und schloss mit denselben Worten wie vorher: »Wie gesagt, für mich sieht es nach Menschenwerk aus.«

»Das willst du lediglich aufgrund der Wunden behaupten?«, fragte der Medicus. »Woher nimmst du diese Sicherheit?«

Der Henker zuckte die Achseln. »Erfahrung«, war seine knappe Antwort.

Der Medicus schnaubte.

»Ich sage euch, es ist ein Dämon!«, rief eines der Ratsmitglieder. »Gott will die Stadt strafen. Warum glaubt ihr, ist es dieses Jahr so heiß wie in der Hölle?«

Einige der Anwesenden bekreuzigten sich.

»Verzeiht«, meldete Olivera sich zu Wort.

»Ja?« Der Frager gab ihr nach einem kurzen getuschelten Wortwechsel mit Hans Tucher zu verstehen, dass sie sprechen durfte.

Olivera erhob sich und versuchte, die teils verwunderten, teils ärgerlichen Blicke der Ratsmitglieder zu ignorieren. Als Frau hatte sie eigentlich den Mund zu halten. Aber das Gerede von Dämonen war schlicht und ergreifend Unsinn. »Ich möchte mich auf keinen Fall in die Angelegenheiten der gelehrten Herren einmischen«, sagte sie und nickte dem Medicus zu, »aber ist es nicht so, dass in den medizinischen Schriften behauptet wird, dass es sich um eine Krankheit handelt, wenn ein Mensch sich so verhält, wie es einem Werwolf zugeschrieben wird?«

»In welchen Schriften soll das stehen?«, brauste der Medicus auf. »Davon habe ich mein Lebtag noch nichts gehört!«

Olivera schlug bescheiden die Augen nieder. »Sowohl Galen als auch Hippokrates ...«, hob sie an.

»Woher kennst du diese Schriften? Hast du Medizin studiert? Warst du an einer Universität und hast von den Größen des Fachs gelernt?« Der Medicus plusterte sich auf wie ein Pfau. »Ich dachte, du seist eine Salbenmacherin. Die Frau unseres werten Stadtapothecarius.« Sein Ton war schneidend.

Nicht nur Olivera wusste, dass er einer von vielen gewesen war, die sich einen anderen Apotheker gewünscht hatten. Nicht ohne Grund versuchte er seit Wochen, eine eigene Spitalapotheke vom Rat genehmigen zu lassen, die er seinem Schützling unterstellen

konnte. Bisher war sein Versuch allerdings nicht von Erfolg gekrönt gewesen.

Er funkelte Götz an. »Dir ist klar, dass du gegen deinen Eid verstößt, wenn du oder deine Gemahlin«, er machte eine bedeutungsvolle Pause, »euch in Dinge einmischt, die in meinen Aufgabenbereich gehören?«

»Ja, er hat einen Eid geschworen!«, rief einer der Patrizier.

»Dieser Eid beinhaltet nur, dass er selbst keine Kranken behandeln darf, ohne dass vorher ein Arzt hinzugezogen worden ist, ganz gleich, ob ein gelehrter oder ein Wundarzt«, ließ sich der Vordere Losunger vernehmen. »Auch wenn es Euch nicht passt«, wandte er sich an den Medicus, »untersteht auch er ausschließlich dem Rat, nicht Euch!«

»Aber ...«, hob der Medicus an.

»Und auch Ihr habt einen Eid geleistet«, unterbrach ihn Hans Tucher. »Stört es Euch vielleicht, dass Ihr selbst keine Arzneien zubereiten dürft? Dass Ihr die Mittel aus der Stadtapotheke beziehen müsst?«

Der Medicus machte ein Gesicht, als ob er in etwas Bitteres gebissen hätte.

Olivera hatte gehört, dass er sich ständig darüber beschwerte, dass Götz' Arzneien zu teuer waren. Der Mann, den er als Spitalapotheker eingesetzt sehen wollte, versprach ihm vermutlich billige Wundermittel, die nichts halfen.

»Darum geht es nicht«, brauste der Medicus auf. »Aber wenn Ihr jetzt lieber auf Weiber hört als auf studierte Ärzte, dann schlage ich vor, dass Ihr in Zukunft auch Frauen in den Rat aufnehmt.«

Damit erntete er empörte Rufe und Gelächter.

»Ich habe noch nie etwas davon gehört, dass ein Werwolf an einer Krankheit leiden soll«, fuhr er fort. »Diese Heimsuchung ist eine Strafe Gottes, hervorgerufen durch einen Dämon, der sich der Seele und des Leibes eines Sünders bemächtigt. Wer etwas anderes behauptet, kann nur ein Heide sein!«

Olivera spürte, wie Götz sich neben ihr versteifte.

»Wollt Ihr behaupten, die Gemahlin unseres Stadtapothecarius sei eine Heidin?«, fragte der Vordere Losunger fassungslos.

»Gott bewahre!«, wiegelte der Medicus ab. »Vermutlich hat sie die gelehrten Schriften, die sie behauptet gelesen zu haben, nicht verstanden. Wie sollte sie auch? Derlei übersteigt den Verstand eines Weibes um ein Vielfaches!«

Olivera biss die Zähne aufeinander, um sich von einer Antwort abzuhalten. Solange sie und die anderen Frauen sich um die Angelegenheiten des Kindbettes kümmerten, war den Ärzten gleichgültig, was sie taten. Allerdings schien sich der Medicus durch Oliveras Wissen im Bereich der allgemeinen Heilkunde schon länger bedroht zu fühlen. Sie erinnerte sich an einen Streit im Spital, in dem er ihr hatte verbieten wollen, einer kranken Frau *Kyphi* – ein Mittel gegen Fieber, das sie aus Konstantinopel mitgebracht hatte – zu